

Reinhard Feiter¹

Ute Leimgruber / Michael Lohausen

„Nicht für etwas handeln, sondern weil man nicht anders kann“²: Dieser Satz begegnet dem, der Reinhard Feiters Habilitation aufschlägt, gleich auf der ersten Seite. Er ist von Simone Weil. Man kann ihn sich auch gut als Wahlspruch von Feiters ganzem Denken vorstellen. Fasst er doch das zentrale Anliegen eines Theologen zusammen, für den fachliche Arbeit und Biographie, Wissenschaft und Praxis ein unentflechtbares Gespann bilden. Wo Feiter auf dieses „weil man nicht anders kann“ zurückkommt, macht er einen kritischen Ein-Spruch zum klassisch gewordenen Verständnis von Praktischer Theologie als Handlungswissenschaft vernehmbar – soweit es sich nämlich als „planerisches Modelldenken“³ begreift. Er steht der Vorstellung skeptisch gegenüber, der Mensch sei der Konstrukteur der eigenen Zukunft (oder konkreter: Frauen und Männer in der Kirche die Umsetzenden fertiger Konzepte in die pastorale Situation). Im Kon-

¹ Biographische Notizen: Reinhard Feiter wurde 1956 in Mönchengladbach geboren. Er studierte in Bonn und Würzburg katholische Theologie und absolvierte nach seinem Studium eine pastorale Ausbildung im Bistum Aachen mit dem Abschluss der Priesterweihe. Nach anschließender seelsorglicher Tätigkeit wurde er 1983 vom damaligen Aachener Bischof Klaus Hemmerle (1929–1994) zum bischöflichen Kaplan ernannt. Nach Hemmerles Tod war er mit der Sicherung und Aufbereitung seines wissenschaftlichen Nachlasses betraut. 1993 promovierte Feiter an der Universität Augsburg mit der Arbeit *Zur Freiheit befreit. Apologie des Christlichen bei Ferdinand Ulrich* (Bonner dogamatische Studien 17, Würzburg 1994) und habilitierte sich 2001 im Fach Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn mit der hier vorgestellten Untersuchung *Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie*. Feiter war als Lehrbeauftragter für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum beschäftigt. Nach seiner Habilitation war er Privatdozent an der Universität Bonn. Seit 2004 ist Reinhard Feiter Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, seit 2008 Direktor des Seminars für Pastoraltheologie. – Der Verschriftlichung dieses Aufsatzes ging ein Gespräch am 10.3.2012 voraus, bei dem uns Reinhard Feiter dankenswerterweise in persönlicher Atmosphäre wertvolle Anregungen für die Auseinandersetzung mit seinem theologischen Denken gegeben hat.

² Reinhard Feiter, *Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie* – ein Vorschlag zu ihrer Bestimmung in Anknüpfung an Bernhard Waldenfel's Theorie der Responsivität. Digitale Publikation im Münsterschen Informations- und Archivsystem für multimediale Inhalte 2010, 2 (überarbeitete Online-Ausgabe von Feiters Habilitationsschrift aus dem Jahr 2002: Reinhard Feiter, *Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie* [Theologie und Praxis 14], Münster 2002) [Hervorhebung: im Original].

³ Exemplarisch und an exponierter Stelle charakterisiert Josef Hochstaffl so jene Richtung der Praktischen Theologie, bes. im Rückgriff auf Rolf Zerfaß und Norbert Mette; vgl. ders., Die Konzeption von Praxis, in: Herbert Haslinger u. a. (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie 1: Grundlagen*, Mainz 1999, 318–332.

trast zu dieser Perspektive verortet Feiter von der Phänomenologie her das Wesentliche des Handelns nicht in seinen berechnend-prospektiv kalkulierenden, sondern in den vorbewussten Komponenten, zu denen sich jene nachträglich verhalten. Daraus hat die Praktische Theologie die Aufgabe zu entnehmen, den Vorrang der Situation vor dem Plan, des Konkreten vor dem Abstrakten aufrechtzuerhalten.

1. ‚Antwortendes Handeln‘ als Schlüsselbegriff Praktischer Theologie

Das handlungswissenschaftliche Paradigma (in der genannten Ausprägung) zu hinterfragen und einen Denk-Raum zu öffnen, in dem es möglich ist, „das Überlegen und Planen [...] anzuhalten, zu unterbrechen, stören zu lassen“⁴ – das geht nicht anders als mit einem Perspektivenwechsel, einer Irritation des zielorientierten Handelns, sei es im pastoraltheologischen wie individuell-biographischen Bereich. Es kann schon aufstören, wenn Feiter einer Grundfrage der Pastoraltheologie, nämlich ‚wie je jetzt der Selbstvollzug der Kirche zu geschehen hat‘ (Karl Rahner), die Opposition entgegenhält: „Wie *nicht* sprechen und handeln?“⁵. Wem diese Frage in die Quere kommt, für den hat sie das Potential, ein Innenhalten zu arrangieren, in dem die Normalität ihre Selbstverständlichkeit verliert und Rechenschaft abgelegt wird. Ob denn das vorausgreifende Planen das Spezifische des je Konkreten eigentlich untergräbt? Wohin solches Entwerfen unterwegs ist, weil es doch von irgendwoher kommt? – Kurz: ob es nicht dazu neigt, vom Kontext, und das heißt in erster Linie von den Personen, die in der Planung begriffen sind, unsachgemäß zu abstrahieren?

„[D]ie Frage: Wie *nicht* sprechen und handeln?, fordert zu Antworten heraus, die eine größere Genauigkeit verlangen und die erklärungsbedürftiger sind, als es eine nur ‚positive‘ Aussage wäre. Sie fordert zu Antworten heraus, in denen die Fragenden und Antwortenden selbst auftauchen und sich zu erkennen geben müssen. Diese Frage fordert schließlich zu einem Antworten heraus, das in Wahrhaftigkeit vertreten werden will und das jemand zu verantworten hat.“⁶

Die Perspektive wird gewechselt, indem nicht nach Zielen oder Normen des Handelns gefragt, sondern in den Fokus gerückt wird, dass es etwas gibt, das jeglichem Handeln vorausliegt und woran es anzuknüpfen gilt („worauf antworten?“), ohne ihm seine Fremdheit zu nehmen und es im Gestus der Vereinnahmung zu neutralisieren. Voraussetzung dafür ist, dass „die Fragenden und Antwortenden sich selbst zu erkennen geben“⁷. Deshalb hebt Feiter in seinen

⁴ Feiter, *Antwortendes Handeln* (s. Anm. 2) 9.

⁵ Ebd., 9. [Hervorhebung: im Original]

⁶ Ebd., 9. [Hervorhebung: im Original]

⁷ Ebd., 9f.

Schriften immer wieder die Bedeutung der Biographie, erzählter Erfahrungen und Situationsbeschreibungen und der Nicht-Einholbarkeit des Fremden hervor.

1.1 Praktische Theologie als kontextuelle Theologie

Feiter entwirft Praktische Theologie als Wissenschaft im Kontext. Weil darunter wesentlich anderes zu verstehen ist, als „nur feststellbare Fakten“⁸ wiederzugeben, liegt ihm das (Nach-)Fragen vielleicht näher als das Konstatieren. Er hat die Absicht, „Kontextualität zu fassen im Begriff eines *antwortenden Handelns*, und zwar in Anknüpfung an die Theorie der Responsivität, die der Phänomenologe *Bernhard Waldenfels* [...] konsequent ausgearbeitet und kontinuierlich vorgelegt hat.“⁹

Auf diesem Hintergrund formuliert Feiter eine Theologie, die danach strebt, antwortend zu handeln, nicht als systematische Entfaltung, sondern fragend, episodisch- und fragmenthaft, spannungsreich und sich des eigenen Handelns als responsivem Handeln bewusst.¹⁰ Mit Waldenfels benennt er Responsivität als „Grundzug allen Redens und Tuns“¹¹ – eben auch seines eigenen wissenschaftlichen. Er beabsichtigt, die Theorie der Responsivität tatsächlich auch responsiv erklingen zu lassen, „genau dies macht ihren Charakter aus“¹². Doch entsteht dabei ein Paradox: Es ginge zwar jede Fremdheit, Andersheit und Neuheit im Sprechen verloren, würde man eine Ordnung behaupten, nach der sich das Sprechen zu richten hat – doch kommt keine Sprach- und Handlungstheorie „ohne die Ansetzung eines irgendwie gearteten Zusammenhangs“¹³ aus. Mit Waldenfels' Responsivitätstheorie wird das Paradox nicht gelöst, sondern die Grundlagen des Sprechens und Handelns einer neuen Perspektive ausgesetzt. Sie verändert die Konstellation der Pole Antworten – Ordnung – Fremdheit. Und sie führt vor allen Dingen den Handlungsbegriff einer enormen Aufwertung zu. Denn „[d]ie Theorie der Responsivität versucht aufzuzeigen, dass und inwiefern Erfahren, Sprechen und Handeln [schlechthin] bedeuten: zu antworten.“¹⁴

Wenn Kontextualität aufzuweisen demzufolge darin besteht, Teile von Handlungen als Komponenten eines Frage-Antwort-Geschehens auszudeuten, dann ist damit kein geringerer Anspruch gestellt, als den Handlungsbegriff als solchen neu zu bestimmen. Nur so kann dem Sachverhalt Genüge getan werden,

⁸ Ebd., 11.

⁹ Ebd., 12. [Hervorhebung: im Original]

¹⁰ Dabei werden die LeserInnen immer wieder mit der ‚Zumutung‘ von Blickwechseln und Verfremdungen konfrontiert; vgl. z. B. ebd., 15; 159; 298.

¹¹ Ebd., 141.

¹² Ebd., 153.

¹³ Ebd., 141.

¹⁴ Ebd., 147.

dass Antworten den „Grundzug von Handeln, und zwar des Handelns in der Vielfalt seiner Formen und Felder“¹⁵, darstellt – mit anderen Worten: Menschen vor allem als Wesen wahrgenommen werden müssen, die in und von Antwort-zusammenhängen leben. Dabei denkt Feiter nicht an eine Erweiterung des Handlungsbegriffs, die dem Bestehenden bloß einen weiteren Gesichtspunkt hinzufügen würde, sondern es geht ihm um eine „wirkliche Transformation“¹⁶: Dass dem Handeln ein responsiver Grundzug eignet, bedingt auch „Verständnis und Stellenwert des ‚Wer‘, des ‚Wie/Womit‘, des ‚Wonach‘ und des ‚Woraufhin‘“¹⁷.

1.2 Unausweichliche Fremdheit

Antwort zu sein – darin kommt in dieser Sichtweise die ganze Pluralität menschlicher Vollzüge, wenn man vielleicht einmal von basal lebenserhaltenden Aktivitäten (zum Beispiel Schlafen) absieht, überein. Und zwar – das ist der zweite Punkt, auf den es ankommt – als Antwort auf *etwas*. Dabei klärt die Verwendung des Indefinitpronomens darüber auf, dass dasjenige, worauf geantwortet wird, den Charakter des Fremden keineswegs verliert. Es ragt gewissermaßen in das Antwortgeschehen hinein, ohne je völlig davon erfasst zu werden. Es bleibt Unzugängliches und Unverfügbares. Daraus wird ersichtlich, dass Fremdheit konstitutiv zum Antworten gehört und ein Pendant findet im „Bemühen [...], auf das Fremde einzugehen als das, was uneinholbar vorausgeht, deshalb aber weder zum gegenständlich zu fixierenden Ausgangspunkt der Analyse genommen noch jemals als sein Resultat gewonnen werden kann“¹⁸. Der handelnde, und das bedeutet: antwortende Mensch bewegt sich demzufolge im Spannungsfeld, dem Fremdem zu begegnen, ohne es einerseits der Fremdheit zu berauben, es zu vereinnahmen oder zu unterdrücken, andererseits aber auch ohne sich ihm anzugleichen. Das Fremde behauptet sich als „dasjenige, das sich dem Verstehen widersetzt und das nur zur Sprache kommen kann in der Antwort, in der sich dasjenige, woran sie anknüpft, gleichwohl entzieht“¹⁹. Man muss also von der Vorstellung Abschied nehmen, dass Handeln das Ziel verfolgt, Unbekanntes in Bekanntes zu überführen bzw. in den Parametern der eigenen Ordnung darzustellen und es darin aufzulösen, sondern

„Fremdes erfahren, heißt erfahren, dass das Fremde nicht ‚erfahren‘ werden kann. [...] Immer dann, wenn das Fremde genommen wird als das, was *noch nicht* zugänglich, zugehörig, vertraut ist, wird es gerade verfehlt. Fremdheit wird erst dann in seiner ganzen Fraglichkeit ernst genommen, wenn sie nicht als Mangel und deshalb als zu überwin-

¹⁵ Ebd., 257. [Hervorhebung: im Original]

¹⁶ Ebd., 14.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 144.

¹⁹ Ebd., 242.

denes und überwindbares Durchgangsstadium, sondern als ‚positive‘ Infragestellung genommen wird.“²⁰

1.3 Praxis beginnt immer anderswo

Der Grundgedanke besteht also darin, dass über die Auffassung von Handeln als einem Akt aus Autochthonie, also des Einheimischseins beim Subjekt, hinausgegangen werden muss, damit es als Antwort auf *etwas* (die vorerst unbestimmte Frage) in den Blick kommen kann. Wenn Feiter auf Waldenfels‘ Formel von der Responsivität als ‚Grundzug *allen* Sprechens und Handelns‘ zurückgreift, beabsichtigt er, ins Bewusstsein zu rücken, dass jedwedes Tun des Menschen ‚anderswo beginnt‘ und nicht aus sich selbst heraus erklärbar ist. Ein Irrtum liegt demzufolge dort vor, wo Handlungen „als Glieder einer Kausalkette oder als Wege zum Ziel, aber auch wenn sie nur als Fälle einer Normentsprechung verstanden werden“²¹. Doch unterstreicht Feiter die Tatsache, dass menschliches Handeln in Frage-Antwort-Zusammenhängen besteht, nur deshalb, so scheint es, um diese Verbindungen gleich darauf wieder aufzutrennen. So unauflöslich nämlich beide Elemente miteinander verbunden sind – Frage nicht einmal Frage wäre ohne Antwort und umgekehrt –, so wenig kann die Verkettung als von irgendwoher notwendig ableitbar oder ihre Komponenten als in einer nahtlosen oder logischen Folge stehend angesehen werden. Denn:

„Wird mir [eine] Frage [...] gestellt oder stellt sich mir die Frage und antworte ich auf sie, dann kann ich mein Antworten nicht mit ihr *verknüpfen*, sondern antwortend nur an sie *anknüpfen*. [...] Jene Lücke [...], jener *Hiatus*, der sich zwischen Frage und Antwort auftut, ist auf der Ebene des Sagens, des Antwort-Ereignisses nicht zu eliminieren. [...] Anknüpfung bezeichnet jene Beziehung zwischen Frage und Antwort, wie sie sich aus der Perspektive des Antwortens darstellt und die ihre Unverbundenheit und Getrenntheit nicht überspringt.“²²

Es ist gerade das Vakuum, der Anteil des Unverfügbaren im Frage-Antwort-Geschehen, in dem Feiter das entscheidende Moment sieht, warum jemand *so* handelt und nicht anders – und nicht erst in irgendeiner Art nachträglicher Reflexion darauf, wie wir handeln *woll(t)en*. Diese Nullstelle kennzeichnet der Doppelcharakter, dass sie mehrere oder sogar viele Möglichkeiten anbietet, was geantwortet wird, nur eines verunmöglicht, nämlich dass überhaupt nicht geantwortet wird.²³ Es herrscht gewissermaßen ein Sog, der nach unverzüglicher Ausfüllung verlangt, aber nur in jenem kurzen Augenblick des Kontakts, in dem das Lautwerden der Frage und die Resonanz des Antwortens zusammenfallen.

²⁰ Ebd., 247. [Hervorhebung: im Original]

²¹ Ebd., 171.

²² Ebd., 177f. [Hervorhebung: im Original]

²³ Vgl. Feiters Analyse der Differenz von Sagen und Gesagtem; ebd., 171ff.

„Jede Frage als ein Sagen- oder Tun-lassen oder überhaupt jede Aufforderung hat [...] – zusammen mit den in ihr vorgegebenen Möglichkeiten, dem *Sag- oder Tubaren*, und den angebotenen Möglichkeiten, dem *Angebot des Sagens und Tuns* – auch ein *Zu-Sagendes* oder *Zu-Tuendes*. Ich kann nicht nicht antworten. [...] *Bevor* also vorgezeichnete Möglichkeiten verwirklicht werden können und auch noch *bevor* auf das Angebot eingegangen wird, überhaupt in bestimmter Weise zu antworten, ist das Antworten bereits ein Eingehen auf den ‚Anspruch‘ zu antworten.“²⁴

Man muss sogar verschärfend sagen, dass dementsprechend eine Frage ohne Antwort nicht existiert, und im Umkehrschluss, dass die Anerkennung der Frage als Frage schon Antwort ist. Weil dabei aber immer nur *angeknüpft* und nicht beides miteinander *verknüpft* wird, ist es unmöglich, sich das, was der Antwort vorausliegt, anzueignen und zum Planungsgegenstand zu machen. Es ist gerade der Umstand, dass dieses ‚Worauf‘ durch Handlungs- und Verfügungsmechanismen nicht ‚verarbeitet‘ werden kann, sondern seinerseits in die geläufigen Strukturen ‚quer‘ einbricht, der es möglich macht, dass die Antwort anders als nur mechanisch, das heißt: vorhersagbar, ausfällt.

„Das *Worauf* des Antwortens entzieht sich jeglicher Entsprechung und jeglichem Vergleich. Es ist das, was sich entzieht, *indem* wir darauf eingehen. [...] Antworten ist Eingehen auf einen *fremden* Anspruch. [...] Bis zu einem gewissen Umfang wird das, *was* wir antworten, von uns erfunden, wir erfinden jedoch *nicht*, *worauf* wir antworten. Damit bekommt das Antworten etwas Unberechenbares und Überraschendes. Antworten sind wie Einfälle, die uns überkommen, nicht wie Konsequenzen, die wir ziehen. Deshalb hat die Kreativität des Antwortens aber zuletzt einen paradoxen Charakter: Im Antworten geben wir, was wir nicht haben.“²⁵

Wenn es demzufolge stimmt, dass jedes Handeln in der Offenheit des Pluralen seinen Ursprung hat – nämlich in jenem undefinierbaren *Zwischen* des Frage-Antwort-Geschehens²⁶ –, dass es zu einem vorausliegendem ‚Worauf‘ prinzipiell in einem Verhältnis der Nachträglichkeit und deshalb Asymmetrie steht²⁷ und

²⁴ Ebd., 184. [Hervorhebung: im Original]

²⁵ Ebd., 186f. [Hervorhebung: im Original] – Vgl. ebd., 297: „Antwortendes Sprechen und Handeln verweist auf das Paradox eines Gebens, das gibt, was es nicht hat. – D. h. nicht, es würde nichts (zur Antwort) gegeben oder nur zum Schein (Antwort) gegeben. Es heißt vielmehr: Was das Geben (des Antwortens) gibt, *hat* es nicht schon zuvor, vor dem Geben. [...] Geben ist nicht die selbstinszenierte Entfremdung des Eigenen. Geben, das gibt, was es nicht hat, heißt: Was ich ‚gebe‘, habe ich nur gebend und nehmend; und ich bin nicht Geber und *auch* Empfänger, sondern ich bin ‚als Geber bereits Empfänger‘ [...]. Die Responsivität, die Mitwirkung des Fremden ist unhintergebar.“ [Hervorhebungen: im Original] – Zu verschiedenen Ausdrücken dieses Antwortens nach der Kommunikationspsychologie von Aron Ronald Bodenheimer vgl. Reinhard Feiter, Lesarten – Ansätze einer praktisch-theologischen Hermeneutik, in: Johannes Först / Heinz-Günther Schöttler (Hg.), Einführung in die Theologie der Pastoral. Ein Lehrbuch für Studierende, Lehrer und kirchliche Mitarbeiter (Lehr- und Studienbücher zur Theologie 7), Münster 2012, 154ff.

²⁶ Vgl. Feiter, Antwortendes Handeln (s. Anm. 2) 178.

²⁷ Vgl. ebd.

sich nicht außerhalb von Kontexten befindet, die konkret und unverfügbar sind²⁸, dann bedeutet das, dass Antworten niemals einfach nur logischen Abfolgen gleich determiniert sind, sondern in diesem Freiraum des *Zwischen* eine Überdeterminiertheit [...] ein Überraschungsmoment [...] eine Option zum Kreativ-Werden enthalten ist.

1.4 Verschiebung der Methodologie: Digression

Ein Denken unter der Maxime der Responsivität wählt für sich auch Methoden, die den Anspruch, ‚anzuhalten‘ und zu ‚unterbrechen‘ erfüllen helfen. In diesem Sinn praktiziert Feiter eine Theologie, die „nicht ihre Kontingenz [verliert]. [...] [Sie] übernimmt [...] diese nur bewusst“²⁹. Störungspotential und -intention werden dort grundgelegt, wo die Praktische Theologie sich ihrer eigenen Unabgeschlossenheit und Bestimmtheit durch das Fremde bewusst wird: „Das Problem der Kontextualität [...] wird zum auslösenden Moment einer immer neuen Verlagerung des Fragens und einer Verfremdung der Begriffe.“³⁰

Um die beabsichtigte Blickverschiebung hervorzurufen, bedient sich Feiter methodisch der Digression, also der „Abweichung und Abschweifung“³¹. Er kleidet seine Texte nicht in die Form eines „linear fortschreitende[n] Gedankengang[s], der sein fest umrissenes Ziel einholt“³², sondern gibt der Versuchung nach, eine einmal aufgenommene Fährte immer wieder zu verlassen, und verlockt auch seine LeserInnen dazu, in einem solchen Gehen auf Abwegen Lektüreerfahrungen zu machen. „Die Bewegung der Überlegung gleicht eher dem Sich-ablenken-Lassen von einem gebahnten Weg als der Exploration eines überschaubaren Feldes. Die Bewegung verläuft weder linear noch zirkulär noch spiralförmig. Sie hat die Form der Digression.“³³

Feiter legt Wert auf die Feststellung, dass es sich bei seiner Arbeit (nur) um den *Versuch* einer kontextuellen Theologie handelt und dabei „mehr Fragen und Probleme aufgeworfen werden, als thematisiert, geschweige gelöst werden können.“³⁴ Doch beliebig ist Digression deswegen nicht. Feiter will sie als unverzichtbares Merkmal einer Praktischen Theologie verstanden wissen, der es als

²⁸ Vgl. ebd., 187.

²⁹ Ebd., 45.

³⁰ Ebd., 14.

³¹ Ebd. Die Frage, inwiefern Feiters Theologie spätmodern ist, durch deduktives Vorgehen zu beantworten, zielte an seinen Absichten vorbei, denn Feiters Überlegungen stellen zielgerichtetes Operieren in Frage. Mit ihm wäre also zu versuchen, nicht „Zielsetzung oder -vorgabe als einzige Bewegkraft des Handelns“ (Antwortendes Handeln [s. Anm. 2] 15) zu sehen, sondern die Spätmodernität seiner Theologie auf dem Wege einer ‚stolpernden Logik‘ (Maurice Merleau-Ponty) zu erkunden.

³² Feiter, Antwortendes Handeln (s. Anm. 2) 14.

³³ Ebd., 253.

³⁴ Ebd.

men wird oder nicht. Das heißt, das Intuitive macht die *Gerichtetheit* meines spontanen Handelns aus, durch das bestimmte Beziehungen zur Mit- und Umwelt eröffnet oder verschlossen werden. [...] Geist ist das, was ein Handeln gerichtet macht.“⁴⁰

Auf diese Weise ergeben sich Möglichkeiten, dass Menschen zur Freiheit befreit werden, nämlich unter der Voraussetzung, dass das Geschehen wirklich bei ihnen – den fremd bleibenden anderen – anfängt und nicht beim eigenen Verfügungswillen über sie. Eine Pastoral des antwortenden Handelns beabsichtigt, jemanden *so* in die Mitte zu stellen, dass er sich darin als *verstanden* erfährt.⁴¹ Er wird dadurch befähigt, von jetzt an selbst gestaltend im Frage-Antwort-Geschehen aufzutreten und seinerseits Erfahrungsräume für alle Beteiligten zu öffnen. „Eine praktisch-theologische Hermeneutik wird insofern immer darauf dringen, das pastorale Handeln darauf auszurichten, dass Menschen in der Begegnung mit dem Evangelium existenziell betroffen und sich selbst offenbar und verständlich werden“⁴², und zwar dadurch, dass Verantwortliche in der Pastoral „den Glauben immer wieder auch ins Gespräch und damit in die Offenheit des Fragens stellen müssen“⁴³.

2.2 Zwischen Rom und Poitiers

Das Grundverständnis von jenem „im Evangelium dem Menschen aufgetragenen Handeln“⁴⁴ – das abzubilden die Kirche für sich in besonderer Weise reklamiert – wird dadurch neu akzentuiert; insofern nämlich, als Feiter es als „*Antwort* auf das in Jesus geschehene und im Heiligen Geist gegenwärtig geschehende Handeln Gottes“⁴⁵ kennzeichnet. Wenn der Geist nämlich auf solche Art ‚weht, wo er will‘, dass man vor allen Dingen nicht weiß, wo er damit angefangen hat, jedenfalls außerhalb des Eigenen, aber zum Beispiel in der Begegnung mit Menschen, die in Not geraten sind,⁴⁶ dann übersieht die Kirche Wandlungsmöglichkeiten von Unfreiheit in Freiheit überall dort, wo sich Überlegenheitsansprüche und Anfrageresistenzen in ihr gehalten haben. Das ist der Zugang, durch den Feiter jenen Interpreten des letzten Konzils beipflichtet, die die Rede von der Kirche als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) als Grundbekenntnis einer entschiedenen Weltzugewandtheit verstehen, und zwar in dem Sinn, dass,

⁴⁰ Feiter, *Praktische Pneumatologie* (s. Anm. 36) 335. [Hervorhebung: im Original]

⁴¹ Vgl. Feiter, *Lesarten* (s. Anm. 25) 29, und den ganzen ersten Abschnitt des Textes zur Auslegung von 1 Kor 14. Zur Praxis Jesu in diesem Zusammenhang: Reinhard Feiter, „Auch das Ganze wird ergänzt“. Kriteriologische Überlegungen zur Identität des Christlichen im Kontext von Pluralität, in: *PThl* 30 (1/2010) 141–159, hier 148ff.

⁴² Feiter, *Lesarten* (s. Anm. 25) 30.

⁴³ Ebd., 31.

⁴⁴ Feiter, *Praktische Pneumatologie* (s. Anm. 36) 326.

⁴⁵ Ebd., 326. [Hervorhebung: im Original]

⁴⁶ Vgl. Feiter, *Antwortendes Handeln* (s. Anm. 2) 175.

„was *nicht* Kirche ist, eine Bedeutung für ihr eigenes Selbstverständnis und für ihre Praxis [gewinnt]“⁴⁷. Die Theorie der Responsivität stellt das Instrumentarium bereit, um diesen Grundgedanken vom ‚Eigenen im Außen‘ zu entfalten.

„Der Ort der Kirche ‚in der Welt dieser Zeit‘ benennt [...] nicht das Wo einer Lage, nicht so sehr dasjenige, *worin* die Kirche ist, als vielmehr *wobei* sie ist, nämlich bei einem *antwortenden* Sprechen und Handeln. Denn Antworten heißt, aus dem Eigenen heraus zu sprechen und zu handeln und doch von woanders her herausgefordert zu sein und anderswo zu beginnen. Die Antwort mag zustimmend oder verneinend sein, in jedem Fall ist sie ein Sprechen oder Handeln, das nicht unterlassen werden kann. Denn keine Antwort ist auch eine Antwort.“⁴⁸

Daraus ergibt sich – wenn Responsivität tatsächlich ‚Grundzug allen Redens und Tuns‘ ist – dass dieser Umstand auch in den Begriff von Pastoral selbst eingetragen werden muss.

„Genau dieser Zusammenhang [...], das Bestimmtwerden kirchlicher Praxis von dem her, was *nicht* die Kirche ist, wird durch die Konstitution *Gaudium et spes* als ‚pastoral‘ bezeichnet [...], [und damit ist gemeint, dass] in der Praxis die Aufgaben *so* angegangen und in der Theorie die Fragen *so* durchdacht werden, *wie* sie sich aus der Situation der ‚Kirche in der Welt dieser Zeit‘ heraus stellen.“⁴⁹

Das Selbstbekenntnis, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ wirklich diejenigen der „Jünger Christi sind“ (GS 1), bewahrheitet sich in dieser Perspektive auch darin, dass „es der Kirche – wie in vielen Ortskirchen des Südens – widerfährt, selbst arm zu sein, wenn sie erfährt, ohne die Armen nicht ‚ganz‘ zu sein, und entdeckt, an der Seite der Armen und der Verlierer der Geschichte zu sich zu kommen“⁵⁰.

Christen in der Diözese Poitiers inspirieren eine Theologie des antwortenden Handelns. Sie praktizieren, so schreibt Feiter, beispielhaft (aber nicht *mustergültig!*), wie sich durch Achtsamkeit auf die Dynamik der Responsivität Erneuerungen der pastoralen Situation einstellen können. Einen gewissen Modellcharakter haben diese Erprobungen darin, dass sie neu-artiges (*nouveau*) gegenüber neuem (*neuf*) Handeln herausstellen. Sie liefern Anschauungen dafür, wie der Wandel

⁴⁷ Reinhard Feiter, Einführung in die Pastoraltheologie, in: Clauß Peter Sajak (Hg.), Praktische Theologie (Theologie studieren im modularisierten Studiengang, Modul 4), Paderborn 2012, 15–63, hier 29 [Hervorhebung: im Original]; vgl. Peter Hünemann / Bernd Jochen Hilberath, Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil V: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Zusammenschau und Perspektiven, Freiburg/Br. 2006, 186ff.

⁴⁸ Feiter, Lesarten (s. Anm. 25) 39. [Hervorhebung: im Original]

⁴⁹ Ebd., 39f. [Hervorhebung: im Original] Vgl. Feiter, Einführung (s. Anm. 47) 29.

⁵⁰ Feiter, Einführung (s. Anm. 47) 30. Vgl. zum Pastoralbegriff des Konzils auch Reinhard Feiter, Von der pastoraltheologischen Einführung zur pastoraltheologischen Zuspitzung der Praktischen Theologie, in: Reinhard Göllner (Hg.), „Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden“. Bilanz und Perspektiven der theologischen Disziplinen (Theologie im Kontakt 12), Münster 2004, 261–286.

von Gemeinden sich nicht darin erschöpfen muss, unzeitgemäße Gewohnheiten nur zum Schein zurückzulassen und dabei eigentlich bloß in neuem Gewand zu reimportieren. Wenn Gemeindemitglieder davon erzählen⁵¹, dass sich mit dem ‚Unberechenbaren rechnen‘ lässt und Kreativ-Werden auch bedeutet, tragende Elemente bewährter Strukturen hinter sich abzurechnen, dann legen sie von Vorgängen Zeugnis ab, die

„die Ordnungen des Handelns selbst [betreffen]. *Produktives Handeln* bedeutet, dass das Handeln nicht nur im Rahmen vorgegebener Ordnungen produktiv, hinsichtlich der Ordnung selbst aber nur restitativ ist, sondern dass es die Ordnung des Handelns mit verändert, sie umgestaltet und umstrukturiert, insofern es Maßstäbe verschiebt, Regeln ändert und Ziele (er)findet. Hier gibt es nicht nur Neues, sondern auch Neuartiges.“⁵²

In der Kirche von Poitiers wird damit experimentiert, (vor-)moderne Problemlösungsstrategien abzulegen, die sich in den aktuellen Krisenzeiten als wirkungslos herausgestellt haben. Stattdessen richten sich die Bemühungen darauf, der Kreativität in den Zwischenräumen des Geschehens zur Geltung zu verhelfen und auf diese Weise „ein Handeln [zu initiieren – zum Beispiel in Ausübung von can. 516 § 2 CIC –; M. L. / U. L.], das nicht nur Ziele verfolgt und Regeln anwendet, die es schon gibt, sondern sich auch darauf versteht, neue Ziele und Regeln zu erfinden; und die örtlichen Gemeinden sind der Ort, wo dies passiert, genauer: Sie sind das Ereignis, in dem es passiert.“⁵³

Die im Gemeindeprozess gewonnene Überzeugung, dass das Neuartige nicht geplant und hergestellt, sondern nur als Geschenk empfangen werden kann, schlägt sich sprachlich eindrucksvoll nieder, wenn davon die Rede ist, dass „Ziele und Regeln [...] in den örtlichen Gemeinden *auftauchen*“⁵⁴. Demzufolge kommt es darauf an, Entwicklung aus dem heraus zu gestalten, was entdeckt wurde und vor dem man ins Staunen geraten ist, denn

„woran produktives Handeln [...] anknüpft, sind Schlüsselerfahrungen. Damit sind Erfahrungen gemeint, die im Handeln und für das Handeln maßgeblich werden. [...] Erfahrungen, die sagen: ‚Es geht!‘ und ‚So geht es!‘ [...] Erneuerung wird hier nicht eigentlich ‚gemacht‘, sondern erfahren. Es ist das reproduktive Handeln, das tendenziell aktivistisch und manipulierend auf das Leben zugreift, während produktive, kreative Verände-

⁵¹ Zur Relevanz des Narrativen für eine Theologie des antwortenden Handelns vgl. Feiter, Einführung (s. Anm. 47) 37ff.

⁵² Feiter, Antwortendes Handeln (s. Anm. 2) 279. [Hervorhebung: M. L. / U. L.] Vgl. ebd., 280: „Eine Produktion, die nicht nur Neues, sondern auch Neuartiges hervorbringt, bleibt zurückgebunden an etwas, woran sie anknüpft, das sie in einem gewissen Grad auch wiederholt. [...] Die Kreativität und Produktivität menschlichen Sprechens und Handelns bleibt immer gebunden an Ordnungen des Erfahrens, Sprechens und Handelns. Wenn es produktives Handeln gibt, dann fängt es schon innerhalb bestehender Ordnungen an“.

⁵³ Reinhard Feiter, Die örtlichen Gemeinden von Poitiers – Reflexionen zu ihrer Reflexion, in: ders. / Hadwig Müller (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009, 149–166, hier 153.

⁵⁴ Ebd., 153. [Hervorhebung: M. L. / U. L.]

rungen mit Schlüsselerfahrungen anheben, die als solche etwas Unerwartetes haben und zu einer Umkehr anhalten.“⁵⁵

Diese Sichtweise lokalisiert das innovatorische Moment und das eigentliche *Movens* der Pastoral beim schöpferischen Geist Gottes, dem weltverändernde Kraft⁵⁶ dort zugetraut wird, wo ‚Zeichen der Zeit‘ antwortend aufgedeckt und zu sich selbst frei gesetzt werden – und dabei riskiert wird, dass sich der eigene Standpunkt von der Rückwärtsgewandtheit zur Zukunftsfähigkeit wandelt.

3. Grundgedanken zu einer gegenwartssensiblen Pastoraltheologie

Von daher stellt sich die Spätmoderne als besonders fruchtbarer Nährboden für Ereignisse antwortenden Handelns heraus. Die Tatsache, dass unter individualisierten und pluralisierten Daseinsbedingungen die Menschen zur selbstverantworteten Gestaltung (nahezu) aller Lebensbereiche herausgefordert sind, sieht Feiter nicht als Resultat einer Verfalls-, sondern einer Befreiungsgeschichte. Der fortschreitende Abbau biographiedeterminierender Faktoren, die klassischerweise zum Beispiel bei der Partnerwahl oder beim Ergreifen eines Berufs wirksam wurden, markiert in dieser Perspektive – ohne dass nicht auch die Ambivalenz individueller Lebensgestaltung angezeigt würde⁵⁷ – einen Erweiterungsprozess des Handlungsspielraums. Denn Einflussmöglichkeiten auf die eigene Biographie zu vervielfältigen, heißt immer auch, *Zwischenräume* hervorzubringen, in denen der Ruf Gottes und die Antwort des Menschen zusammenfallen können, und auf diese Weise wertvolle Kreativitätsressourcen offenzulegen.

„Pluralisierung und Individualisierung sind Prozesse einer Freisetzung des Individuums – gerade auch aus Vorgaben religiöser Art und aus der Sanktionsgewalt religiöser Institutionen [...]. [Das daraus entstehende Konstrukt der] ‚Wahlbiographie‘ bedeutet [...] nicht einfach Beliebigkeit, sondern zunächst einmal nur die Unmöglichkeit, angesichts der Vielzahl möglicher Lebensentwürfe keine Wahl zu treffen.“⁵⁸

Auf diese Weise dirigiert die Spätmoderne den Menschen in Erfahrungsräume der eigenen Mündigkeit und verbindet sich darin mit dem Vorhaben Gottes mit dem Volk Israel und jedem und jeder Einzelnen, von dem die biblischen Ge-

⁵⁵ Ebd., 154f.

⁵⁶ Vgl. Reinhard Feiter, Das Evangelium wird zur „guten Nachricht“, in: ders. / Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012*, 139–151. Die Erfahrungen der Kirche von Poitiers können mit der Metapher der ‚zeugenden Pastoral‘ umschrieben werden. Sie bezeichnet ein Handeln aus und in der Erfahrung, dass „das Evangelium [...] für die Kirche Ursprung ihres ganzen Lebens (totius vitae principium) ist“ (ebd., 139). Oder: „die lebendige Erfahrung, dass das Evangelium zur ‚guten Nachricht‘ wird, und zwar im Leben von Einzelnen und von Gruppen, im Leben vieler und nicht allein solcher Menschen, die nicht an Christus glauben. [...] Das Evangelium kommt als es selbst zur Erfahrung, indem es Menschen zur ‚guten Nachricht‘ wird“ (ebd., 144).

⁵⁷ Vgl. Feiter, Einführung (s. Anm. 47) 44ff.

⁵⁸ Ebd., 45.

schichten erzählen, nämlich, sie von der Unterdrückung in die Freiheit, von der Fremdherrschaft in die Autonomie zu führen. In dieser Entwicklung heben sich mit allen anderen auch solche Zwänge auf, die im Bereich des Religiösen selbst liegen, weil

„allen vorgetragenen Ansprüchen [kirchlichen Vereinnahmungswillens] zum Trotz der Glaube einer *Wahl* unterliegt. Befreiend wird diese Erfahrung jedoch erst dann und dann allerdings, wenn wahrgenommen wird, dass Gott den Menschen ‚der Macht der eigenen Entscheidung überlassen‘ hat (Sir 15,14, zit. in GS 17). [...] Das bedeutet aber am Ende nicht weniger, als Gott auch darin zu erkennen und anzuerkennen, dass Menschen den Glauben der Kirche in Freiheit ablehnen.“⁵⁹

Man kann also annehmen, dass *Berufungsgeschichten* nicht in allen Fällen – vielleicht nicht einmal in den meisten – Geschichten des fortschreitenden Hineinlebens in ein explizites (institutionalisiertes) Christentum sind. Eher sind es solche, die vor allen Dingen nach rückwärts gelesen werden müssen. Dann kommt zum Vorschein, dass „die Lebensgeschichten der Menschen [...] immer auch Vorgeschichten der Begegnung mit Jesus“⁶⁰ sind, in denen die Fragmente heutiger Wahlbiographien, und zwar in ihren heilvollen und unheilvollen Anteilen, nicht „durchgestrichen“⁶¹, sondern „in Jesu Tod und Auferstehung angenommen“⁶² werden und insofern auf sie geantwortet wird.

Restlos zufriedenstellend lässt sich Feiter im Licht der Spätmoderne indessen nicht lesen. Denn es verdient vielleicht der Epochenbegriff selbst mit dem, was er an verobjektivierender und damit auch verfügbar machender Kraft in sich trägt, gleich auf den Prüfstand gestellt zu werden, um die Pointe von Feiters Denken in eine letzte Konsequenz zu bringen:

„Wo die Pastoraltheologie in der religionspluralen Gesellschaft ankommt, wird sie denn vielleicht doch aus dem Traum aufgeweckt, die Unterschiede, Pluralitäten und Fremdheiten kommunikativ zu verflüssigen und in ein Gemeinsames überführen zu können – als bedürfe es nur der geduldigen Wechselrede, des Prozesses wechselseitigen Hörens und Sprechens, in dem Missverständnisse fortschreitend abgebaut würden und so im Verstehen eine fortschreitende Annäherung stattfände, an deren Ende uns eine Übereinkunft in den Schoß fiele. Insofern ist Kommunikation sehr wohl angezielt, aber eine Kommunikation, die die Unterschiede, Fremdheiten und Differenzen nicht überspringt. Im Zielpunkt steht eine Kommunikation, die sich im Zwischenraum zwischen einer das Fremde bändigenden Aneignung einerseits und einer sich an das Fremde ausliefernden Enteignung andererseits abspielt.“⁶³

⁵⁹ Ebd., 50.

⁶⁰ Feiter, „Auch das Ganze wird ergänzt“ (s. Anm. 41) 151.

⁶¹ Ebd., 151.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., 153.